

Finale

O-Ton

«Erfolglosigkeit ist eine bitterböse, gefährliche Schlange. Sie versucht, unbarmherzig das Echte und Originelle im Künstler abzuwürgen.»

Robert Walser

Pedro Lenz und seine Helden der Arbeit

Der Vater ist ratlos angesichts seines 12-jährigen Sprösslings, der schlechte Noten nach Hause bringt und als Berufsziel schnoddrig «Chef» angibt. Auf den Einwand, eine solche Position verlange spezielle Vorkenntnisse, besondere Begabungen und viel Erfahrung, meint der Sohn, dann gründe er gleich seine eigene Firma. So realitätsfern sich diese Berufswünsche anhören, beim Blick in die 1. Klasse der SBB beschleichen den Kolumnisten Zweifel. Dem Beobachter kommt es vor, als ob sich dort mittelmässige Schauspieler tummelten, «deren Auftritte dazu dienen, den noch vorhandenen Glauben an die Chefs zu erschüttern».

Die Welt der Kaderleute und das Elend der Chefetagen, wie sie etwa Martin Suter in seinen Kolumnen «Business Class» mit ethnologischem Interesse erkundete – dieser Teil der Arbeitswelt interessiert Pedro Lenz allerdings weit weniger. Seine liebevoll porträtierten Objekte des Interesses sind eher ein Staplerfahrer, der mit der Anordnung des Vorgesetzten betreffend Zusammenlegung zweier Paletten-Sammelstellen hadert, ein cholerischer Besitzer einer Abbruch-Baufirma mit einem Herz für entlassene Strafgefangene, ein Herrenbekleidungsverkäufer, der dem Kunden unbewusste Wünsche von dessen Lippen abliest, oder ein Garderobier in einem Nachtclub, dessen beengte Wirkungsstätte buchstäblich etliche «arbeitstechnische Haken» aufweist.

Die nun in Buchform erschienenen Kolumnen sind zwischen 2008 und 2015 unter dem Titel «Arbeitskraft» im Stellenbund «NZZ Executive» erschienen und vermitteln vielfältige Einblicke in eine Arbeitswelt, in der der Schein zuweilen auch trügt. In der titelgebenden Geschichte verabschiedet sich ein äusserlich das Prachtsexemplar eines Berglers verkörpernder Luftseilbahn-Gondelführer – Faserpelz, Bart, Stumpfen – am Ende der Fahrt in bühnenreifem Hochdeutsch und enthüllt seine Flachland-Herkunft. (lex)

Pedro Lenz: *Der Gondoliere der Berge. Kolumnen.* Cosmos-Verlag, Muri bei Bern, 2015, 136 S. 31.90 Fr.



In der Moderne wurde alles anders, der erste Mensch war ratlos: Neubausiedlung Grossacher in Krauchthal. Foto: Adrian Moser

Baustelle Warum gibt es nur noch Agglomeration und keine Stadt mehr? Eine Antwort von *Benedikt Loderer*

Die Erbsünde der Moderne

Als der erste Mensch aus dem Schlaf der Evolution erwachte, da stand er auf. Er stand auf einer Ebene, und darüber wölbte sich die Glasglocke des Himmels. Er begann zu gehen. Da tauchte vor ihm ein Gebilde auf. Er nannte es Haus. Es hatte ein Loch, dem er die Tür sagte. Er ging durch das Loch und fand sich in einer Höhle, die er Zimmer taufte. Der Wind schlug die Tür zu.

Da machte der erste Mensch eine neue Erfahrung: Er war umfassen. Er fühlte sich drinnen. Da wurde ihm klar: Das Innen unterscheidet sich vom Aussen. Das Haus saugt einen Atemzug Luft aus der Glasglocke des Himmels ab und behält sie für sich. Damit verwandelt sich das endlose Aussen in ein beschränktes Innen. Da sagte der erste Mensch: Es gibt zwei Arten Raum zu unterscheiden: Aussen- und Innenraum.

Der erste Mensch ging weiter, und da traf er auf eine Zusammenrottung von Häusern. Er trat zwischen sie.

Doch da geschah ihm Sonderbares. Kam er vom Aussenraum, so schien ihm, er sei eingetreten. Er fühlte sich drinnen. Kam er aber aus dem Innenraum, so hatte er den Eindruck, hinauszugehen. Er fühlte sich draussen. Zwischen den Häusern war es neu und anders. Er stand in einem Gefäss ohne Deckel. Er fühlte sich dazwischen, darum nannte er diesen Zustand Zwischenraum.

Die Erfindung der Architektur

Mit diesen drei Arten Raum, Aussen-, Innen- und Zwischenraum, erfand der erste Mensch die Architektur. Sie stellt Hohlkörper in den Aussenraum und grenzt damit Innenräume aus. Stehen die Hohlkörper beieinander, so entsteht Zwischenraum. Architektur ist das planvolle, kunstgerechte und grossartige Aus- und Eingrenzen von Innen- und Zwischenräumen.

Das Ausgestalten der Innenräume, ihre Anordnung und ihre Verbindun-

gen, die Übergänge zum Zwischen- und Aussenraum und die Gestaltung des Körpers das ist die Baukunst. Das Schaffen von Zwischenraum heisst Städtebau. Der Wandel der Formen durch die Zeiten heisst Architekturschichte oder Geschichte des Städtebaus.

Wie eine gestrandete Arche

Auf seinem langen Marsch durch die Geschichte schritt der erste Mensch alle diese Formen ab. Er wanderte von Babylon über Rom bis nach Paris, und immer war der Zwischenraum selbstverständlich. Doch als er in die Moderne kam, da wurde alles anders. Man sprach von Gartenstadt und Ville radieuse, gemeint war, dass jedes Gebäude frei im Aussenraum stehen müsse, ohne Verbindung zum andern, ohne Zwischenraum zu bilden. Jedes Haus stand nun einsam und isoliert mitten auf seinem Grundstück, wie eine gestrandete Arche auf einer Insel.

Rundherum war nur noch Abstand. Der erste Mensch war ratlos. Die Abschaffung des Zwischenraums hielt er aus jahrtausendealter Erfahrung für Mord an Architektur und Städtebau. Doch niemand kümmerte sich. Breit- hintrig und engstirnig starren die Heutigen auf den Rand ihrer Insel. Die Grundstücksgrenze ist ihr Horizont, der Grenzabstand ihre Lebensversicherung. Die Insulaner sind auf ihrer Insel gefangen, einsam, isoliert und modern.

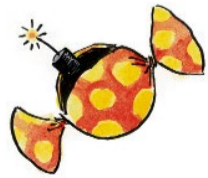
Der erste Mensch wanderte durch Agglomerationen, und ihn packte die Verzweiflung. Das hässliche Durcheinander entmutigte ihn. Die haben sich verirrt, sagte er zu sich. Die Abschaffung des Zwischenraums ist die architektonische Erbsünde des 20. Jahrhunderts.

Benedikt Loderer lebt als Stadtwanderer und Architekturkritiker in Biel. Er ist Mitglied des «Baustelle»-Kolumnistenteam.

Bonbons & Granaten Güzin Kar

Schurken und Schwindler

In Interviews werde ich oft gefragt: «Was würden Sie tun, wenn Sie Königin wären?» Ich weiss nicht, ob diese Frage nur mir gestellt wird, weil man mich für



besonders langweilig oder besonders naiv hält, oder ob sie zum Standardrepertoire der Interviewfragen gehört. «Wo sehen Sie sich

in 20 Jahren?» ist auch so eine Frage, die ich immer wieder höre, wobei diese immer öfter in «Wo sehen Sie sich in 15 Jahren?» modifiziert wird. Vielleicht senkt ein potenzielles Dasein als Königin die Lebenserwartung drastisch. Ich selber habe mir diese Fragen noch nie gestellt, gebe aber brav Antworten und vergesse diese gleich wieder.

Mich interessieren andere «Was wäre wenn»-Fragen. So las ich neulich, dass die drei berühmtesten Gefangenen, die

von Alcatraz flohen, die Wärter mit selbst gebastelten Kopffatrasen und Perücken getäuscht hätten, die nachts auf ihren Kissens lagen, während sie selber ein Loch in die Mauer löffelten. Ich frage mich, wie ich solch eine Perücke hergestellt hätte. Dabei versuche ich mir das Prozedere so detailliert wie möglich vorzustellen, und das, obwohl die Wahrscheinlichkeit, dass ich in Alcatraz einsitzen werde, kleiner ist als die, dass ich Königin werde.

«Der arme Winterkorn!»

Auch frage ich mich, wie ich mich verhalten würde, wenn ich Winterkorn wäre. Wie steht ein Mann auf, auf den die ganze Welt mit dem Finger zeigt? Ginge ich alias Winterkorn morgens ganz normal zum Bäcker, um in möglichst unauffälligem Tonfall Croissants zu verlangen? Bestimmt entglitte einem zufällig anwesenden Kunden ein blöder Abgas-Witz, sodass ich Schlagfertigkeit beweisen müsste. Ich würde mir am

Abend zuvor die besten Antworten auf alle möglichen Witze überlegen. Vielleicht ginge ich auch gebeugten Hauptes und in abgewetzten Anzügen durch die Stadt, um Mitleid zu heischen. «Der arme Winterkorn! Hoffentlich stürzt er sich nicht vom VW-Gebäude», würden die Passanten tuscheln, und ich würde ihnen traurig zunicken, wie um zu sagen: «Danke, geht schon.»

«I did not have Sex blabla»

Manchmal frage ich mich auch, wie es mir gehen würde, wenn ich einer dieser japanischen Manager wäre, die an Pressekonferenzen wie kleine Jungs weinen, weil sie gerade eine Firma kaputtgemacht haben. Ich stelle mir vor, dass ich meinen grossen Heulauftritt penibel planen, die passenden Worte und Klamotten rechtzeitig bügeln und rauslegen würde, aber an der Pressekonferenz keine einzige Träne aus mir herauskäme. Eine Zwiebel in der Anzugtasche fällt nur schon

des Geruches wegen als Möglichkeit weg. Etwas Chili auf die Finger reiben? Was, wenn mir ein westlicher Journalist freundschaftlich die Hand schüttelte und danach auch weinte? Ein Co-Heuler würde mir meinen ganzen Auftritt versauen.

Die Frage, die ich mir aber immer wieder stelle, ist, wie ich mich verhalten hätte, wenn ich Bill Clinton wäre. Oder damals gewesen wäre, als er selber noch Bill Clinton war. Ich hätte am Fernsehen viel besser gelogen, dessen bin ich mir sicher. Diese flatternden Augenlider bei «I did not have Sex blabla» wären mir nicht passiert, weil ich vorher vor dem Spiegel geübt hätte.

Warum ich mir all diese Fragen stelle und nicht die, was ich als Königin tun würde? Weil ich Schurken und Schwindler dramaturgisch und psychologisch interessanter finde als Königinnen, deren einzige Aufgabe es ist, hässliche Masskleider in Obstfarben zu tragen und aus Limousinen zu winken.

Tagestipp Lesung



Hannelore Hoger liest Robert Walser

Im Fernsehen wurde sie als Kommissarin Bella Block bekannt. Die Hamburger Schauspielerin Hannelore Hoger ist aber auch eine grosse Literatur-Liebhaberin – und ihr Liebling ist Robert Walser, den sie in Interviews immer wieder gerne zitiert. Im Diogenes-Verlag ist nun ein Hörbuch erschienen, für das Hoger dreizehn ihrer favorisierten Texte eingelesen hat. Die Hörbuchvernissage wird von Reto Sorg moderiert, dem Leiter des Robert-Walser-Zentrums. Am Klavier begleitet Siegfried Gerlich. (klb)

Sonntag, 11 Uhr, Zentrum Paul Klee, Bern